

Vom kirchlichen Kampf drüben und hüber.

Ein Wort zur „theologischen Existenz heute!“

Vor mir liegen elf Hefte aus der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute!“ Chr. Kaiser, Verlag, München. Hefte 1—5: R. Barth, 1: Theologische Existenz heute! — 2: Für die Freiheit des Evangeliums. — 3: Reformation als Entscheidung. — 4: Lutherfeier 1933. — 5: Die Kirche Jesu Christi. — Heft 6: E. Wolf: Martin Luther (Das Evangelium und die Religion). — Heft 7: R. Barth, Gottes Wille und unsere Wünsche. — Heft 8: Ed. Thurneysen, Die Kraft der Geringsen. — Hefte 9 und 10: R. Barth, 9: Offenbarung, Kirche, Theologie. — 10: Der gute Hirte. — Heft 11: M. Lachmann, Herr, wohin sollen wir gehen?

Die Hefte hätten schon längst angezeigt werden sollen. Ihr Inhalt ist jedoch auch heute genau so wichtig wie am Tage ihres Neuerscheinens. Ich kann es begreifen, wenn Karl Barth in einem derselben das Ausland davor warnt, über die kirchlichen Verhältnisse so ohne weiteres Berichte auszusenden. Das bloße Zuschauertum tut es in solchen Fällen schlechterdings nicht. Wer aber andererseits erkennt, daß es sich in dem kirchlichen Kampf nicht um theologische und kirchliche Privatmeinungen des So und So, sondern um das Wesen der Kirche selbst handelt, der wird auch bald davon überzeugt sein, daß in diesen Heften stellvertretend ein Kampf für alle und für jede Kirche geführt wird, und darum sich von selbst mit aufgerufen fühlen, sich an seinem Ort und zu seiner Zeit an diesem Kampfe zu beteiligen. In diesem Sinn möchten wir es verstanden haben, wenn wir im folgenden auf diese Schriftenreihe nachdrücklichst aufmerksam machen.

Wir reden:

Vom kirchlichen Kampf drüben

oder vom Inhalt der vorhin angezeigten Schriften.

Worum handelt es sich hier? Der Titel des ersten Heftes gibt bereits darüber Antwort: um die gegenwärtige theologische Existenz. Das heißt, es handelt sich darum, zu wissen (und demgemäß zu handeln), was des Theologen und des Predigers eigentliche Aufgabe ist in dieser unserer Zeit. Es handelt sich darum, daß einer Antwort gebe auf die Frage, wie er als Theologe, als Prediger, als Lehrer der Kirche stehe zum Wort Gottes, zur Lehre dieses Wortes und dann auch selbstredend zum Bekenntnis der Kirche Christi in dieser unserer Zeit. Ist es dieses, daß ein Lehrer und

Prediger von seiner Berufung zum Dienst am Wort so in Anspruch genommen ist, „wie eben nur die besondere Berufung ihn in Anspruch nehmen darf und kann“? Nicht darum handelt es sich, was wir in unserer sonstigen Existenz sind, sei es „als Männer, als Väter und Söhne, als Deutsche, als Bürger . . . uff.“. Steht es so bei uns, daß unsere besondere Berufung uns als Erstes und alles andere als Zweites oder Drittes erscheint, das dem Ersten untergeordnet ist? Wo es anders steht, da ist keine theologische Existenz, da steht es auch mit der Kirche und ihrem Dienst nicht recht. Da mögen wir alles andere sein, nur nicht Diener am Wort, nicht Lehrer des Wortes, vielleicht große Parlamentarier, Wirtschaftslehrer oder Bischöfe, die das große Wort auf Konferenzen und Synode führen und eben dadurch die Kirche nicht führen, sondern verführen. Schneidend, aber richtig wird an einer Stelle dieser Hefte gesagt: „Wo Menschen Ehre, Einfluß und Stellen suchen mit ihrer Lehre von der Gottseligkeit, da können wir sie nicht als unsere Lehrer und Führer anerkennen . . . und wenn sie gegen alle Philosophie wettern und Christum, den Gekreuzigten, predigen. Es ist nicht die Zeit, mit Worten zu spielen, sondern in der Kraft und Reinheit dieser Worte zu stehen“ (Heft 11, S. 33/34).

Du siehst also, lieber Leser, es handelt sich um das Wichtigste, was es auf dieser Erde gibt, um Gott, sein Wort, seine Kirche und wie wir uns als berufene Diener diesem Worte gegenüber verhalten. Das meiste darüber hat Dr. Karl Barth geschrieben. Er hat sich dieser Aufgabe unterzogen, nicht weil er Lust dazu verspürte, sondern aus bitterer Not und Anfechtung heraus. Die theologische Existenz versteht sich eben nicht von selbst. Man braucht da nicht viel Kirchengeschichte studiert zu haben, um zu begreifen, wie die Gefahren des Abfalls von allen Seiten die Kirche bedrohen und je bedroht haben. Die Gefahr des Abfalls vom Glauben liegt in einem jeden von uns selbst. Und sie tritt meist da auf, woran wir am wenigsten denken. Wer hätte je daran gedacht, daß in Deutschland das frohe Ereignis und jenes große Erlebnis, die nationale Einigung, gerade die Gefahr der Kirche bzw. ihr Verhängnis würde? Wie natürlich erscheint es uns, daß die überzeugten protestantischen Nationalsozialisten, die jenen großen Tag des 30. Januar erlebten, nun auch wollten, daß die evangelische Kirche an „dieser Neubelebung“ inneren und äußeren Anteil nähme! Fragen auf Fragen bedrängten einander, Vorwurf auf Vorwurf der Kirche gegenüber schienen berechtigt zu sein. Bald war es die Rassenfrage, bald die Bischofsfrage, welche die Gemüter bewegten. Das geschichtliche Ereignis sollte doch auch kirchlich

bewertet werden. So quirlte eins nach dem anderen durch die Luft: die Bewegung „Deutsche Christen“ war entstanden. Der fromme Mensch kam glücklicherweise endlich auch dabei zu seinem Recht, nicht bloß der politische und nationale. Mit der Betonung dieser anfänglich harmlos aussehenden Erscheinung war aber leider eine wesentliche Verschiebung der eigentlichen Sache verbunden; das ist, es war ein anderes Evangelium, eine andere Lehre, ein anderer Gott, ein anderer Christus auf den Plan getreten. Anstatt den Nachdruck auf christliche Deutsche zu legen, wurde der Nachdruck auf deutsche Christen verlegt, anstatt von dem großen Bischof unserer Seelen und guten Hirten der Schafe zu reden, wurde von einem Führer à la Reichsführer Hitler für die Kirche, das ist von einem Reichsbischof mit autoritativer Lehrgewalt, gesprochen. Anstatt sich mit dem schlichten Evangelium, der Botschaft Gottes für verlorene Sünder, zu begnügen, wurde von der deutschen Seele als einem besonders „geeigneten und notwendigen Gefäß“ für Gottes Heil und von einem deutschen Gott doziert. Und endlich mußte das geschichtliche Ereignis von 1933 als Mitgrundlage des Heils der Kirche in die Evangeliumsbotschaft aufgenommen werden. Nach diesen „Grundfäßen“ sollte nun die Kirche reformiert werden.

Gegen diese Verdrehung und Verfälschung des Evangeliums kämpfen die hier angezeigten Schriften. Aber überheben wir uns hierzulande nur nicht! Es sieht bei uns gewiß nicht besser aus. In letzter Hinsicht liegt jedem kirchlichen Kampf ein und dieselbe Ursache zugrunde: Gleichgültigkeit der Lehre des Wortes Gottes gegenüber. Die kirchlichen Kämpfe drüben haben sich nicht von heute auf morgen so gestaltet, wie sie heute an der Tagesordnung sind. Ein fast jahrhundertelanger Todeschlaf der Kirche, während welcher Zeit der theologische Freisinn zusammen mit der sogenannten Vermittlungstheologie ihr Unkraut säten, macht sich hier verhängnisvoll geltend. Doch weiter. In dem Kampfe drüben ist es Karl Barth, dem es gegeben worden ist, Führer des Kampfes zu sein. Heft 1 ist grundlegend für alle weiteren Hefte: andeutungsweise ist dort alles gesagt, was später folgt.

In Heft 2 wird klipp und klar gezeigt, daß es sich in dem Kampfe drüben nicht um politischen Widerstand, sondern ausschließlich um das eine, die Botschaft der Kirche, handelt, bzw. daß die Botschaft des Evangeliums die oberste Stelle in der Kirche einnehme, der sich auch die Weltanschauung des Staates unterzuordnen hat in allen Fällen, wo diese Weltanschauung mit dem Evangelium in Widerspruch steht, und nicht umgekehrt. Eine Verschiebung dieser beiden Instanzen nach der Seite hin, daß die staatliche Weltanschauung

dabei die Oberhand hat, ist die Gefahr der Stunde, ist das, was das Evangelium zu einem unfreien Evangelium macht. Die Frage treibt zur Entscheidung, ob „das Evangelium sich dem Ideal des Menschen und der menschlichen Gesellschaft unterzuordnen hat“ oder ob die Freiheit des Evangeliums, bzw. der Gehorsam gegen Gottes Wort an oberster Stelle in der Kirche gelten soll. „Will die Kirche Kirche sein und bleiben, dann muß sie zäh und eifersüchtig über dieser Verkündigung wachen als über ihrem Wesen, von dem sie keinen Finger breit lassen kann“ (S. 6/7). Die Verkündigung in der Kirche darf also schlechterdings nicht aus zwei verschiedenen Quellen schöpfen, wie dies die Deutschen Christen meinen tun zu können, einmal aus der „geschichtlichen Stunde von 1933“ und zweitens aus der Schrift.

In Heft 3 geht es auf Leben und Tod im Kampf gegen die der Reformation entgegengesetzten Richtung, wie sie zur Zeit in der Bewegung „Deutsche Christen“ zum Ausdruck kommt. Es bleibt da der Kirche nur eine Alternative: entweder hinüber zum Katholizismus oder zurück zur Glaubensrichtung im Sinne der Reformation, mit anderen Worten, los von einer Theologie, die Staat und Kirche gleichschalten will, Kampf bis aufs Blut ihr gegenüber. Wer nicht aus der Entscheidung für den Glauben, aus der reformatorischen Glaubensrichtung heraus redet, lehrt und predigt, wer eine andere Richtung, ein anderes Anliegen als die Reformatoren hatte (reine Lehre des Wortes, alles vom Glauben aus zu lehren wagen), „wer der Freiheit Gottes und der Freiheit des Menschen genug tun will . . . , der hat einen anderen Glauben, einen anderen Christus, eine andere Predigt, eine andere Kirche . . .“ (S. 22). Fröhlich und rücksichtslos muß dieser Kampf geführt werden: „Schlaget auf ihre Speere, denn sie sind hohl“ (S. 24).

In Heft 4, Lutherfeier, 1933, ergeht der Ruf, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, auch „wenn nur dreißig oder drei zu diesem Kampfe ausgerüstet wären“ (S. 6 und 7). Was ist Luther denn anders gewesen als ein Lehrer der christlichen Kirche, den man schwerlich anders feiern kann, als indem man ihn hört? fragt mit Recht R. Barth und setzt hinzu: „Oder vielmehr indem man das hört, was er selber gehört und darum zu sagen hat.“ Dies ist so wichtig, daß man es nicht laut genug sagen kann. Barth beweist damit unzweideutig, daß er niemanden zum Schwören auf Luthers Lehre oder auf irgendeines Menschen Lehre anleitet, sondern daß er nur Wegweiser zur Quelle des Heils, zur Schrift, sein will. Der heilige Geist ist heute noch derselbe Lehrer und Führer wie zu

Luthers Zeiten, und erst wenn wir selbst aus dem Wort hören, was die Reformatoren daraus vernommen haben, sind wir Kinder der Reformation. — Im letzten Abschnitt über Luther wird Theologie definiert als „die Wissenschaft von dem, was Gott dem Menschen über ihn selbst zu sagen hat“ (S. 16), und es gehört zum Wichtigsten, was ich je über Luther gelesen, was dort Barth über „Luthers Wissenschaft“ an der Hand des Lutherliedes: „Aus tiefer Not“ zu sagen hat (S. 12—16).

In Heft 5 erscheint die Predigt über Römer 15, 5—13, worin uns R. Barth auf „das Besondere“ in diesem Text aufmerksam macht, nämlich, daß „Christus ist gewesen ein Diener der Beschneidung um der Wahrheit Gottes willen, zu bestätigen die Verheißungen, den Vätern gegeben“. Es war gut, daß die Kirchenzeitung“ in Cleveland, O., diesen besonderen Teil ihren Lesern vorlegte. Daß Christus zum Volke Gottes gehörte, bedeutet „für uns, die wir nicht Israel sind, eine verschlossene Tür . . . Der Jude ist in seiner rätselhaft fremdartigen . . . Existenz mitten unter allen Völkern der lebendige Beweis dafür, daß Gott frei ist zu erwählen, wen er will, daß er es uns keineswegs schuldig ist, uns auch zu erwählen usw. . . . Es könnte wohl sein, daß man sich gegen diesen allerdings strengen Gottesbeweis, gegen den Gott der freien Gnade wehrt, wenn man sich allzu leidenschaftlich gegen die Juden wehrt“. — In der Einleitung, bzw. dem Vorwort des Heftes, redet der Verfasser ein wenig über bloße Thematapredigten im Gegensatz zu Predigten als Schrifterklärung, „als ob der Prediger der Gemeinde neben oder mit der Schrifterklärung — auch noch etwas Selbständiges zu sagen habe“. Ganz richtig, die Predigt soll Dienst am Wort sein und bleiben. Doch habe ich mir die Randbemerkung erlaubt, daß solche Thematapredigten, die aus dem Text selbst das Thema gleichsam als Überschrift und Kern des Textes der Predigt voranstellen, gewiß in Ordnung sind. Oder nicht? Ferner: Dürfte es sich nicht empfehlen, einen Text so lange zu lesen, bis einem der Grundgedanke desselben präsent ist? Doch das nur nebenbei.

Im Vorwort ist ferner R. Barths Warnung an das Ausland enthalten, bzw., daß es sich in dem Kampf der kirchlichen Opposition „nicht um Symptome eines vorhandenen Widerstandes gegen die gegenwärtige Staatsregierung handelt, auch nicht um einen zufälligen Irrtum in der deutschen Kirche, sondern um eine gemeinsame Not der ganzen christlichen Kirche“. Nur allzu recht hat R. Barth, wenn er im Anschluß daran die Befürchtung ausspricht, daß er, wenn er irgendwo im Ausland lebte, „jetzt schon

hinne kürzester Frist ebenso zur kirchlichen Opposition gehen müßte wie hier in Deutschland". Am Schlusse wird ein Briefwechsel zwischen einem deutsch-brasilianischen Pfarrer und Karl Barth veröffentlicht, der über die Bezüglichkeit des Glaubens zum Volkstum lehrreichen Aufschluß gibt.

In Heft 6 zeichnet der Verfasser, Prof. Ernst Wolf, an der Hand von Luthers Theologie, wie das Evangelium die „Kritik aller Religionen wie überhaupt aller Religion ist“. Die Erkenntnis davon ist die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. „Da weiß kein menschlich Vernunft etwas von, davon findet man auch kein Wort in aller Juristen und weltweisen Leute Bücher, auch im Gesetz Mosis nicht“ (S. 16). Wie ganz anders lautet demgegenüber ein Satz aus der theologischen Erkenntnis des derzeitigen Reichsbischofs: „Mehr verlangt der Herrgott nicht, als daß man seine Fehler einzieht und es das nächste Mal besser macht. Gott wird im Gericht den Einzelnen fragen, ob er sich bemüht habe, ein anständiger Kerl zu sein...“ (S. 27).

Heft 7 bringt mit seinem Thema, „Gottes Wille und unsere Wünsche“ zum Ausdruck, was die Grundquelle aller Irrtümer in der Kirche ist: unsere Wünsche. Sie sind als solche nicht bloß Vater der Gedanken, sondern zugleich auch Vater der Irrlehren.

Unseren Wünschen gegenüber steht Gottes Wille, wie er uns in seinem Worte kundgetan worden ist. Aus der Schrift allein kann Gottes Wille auch für unsere konkreten Fälle erforscht und erkannt werden: Die Richtung des Wortes ist der Maßstab für alles Geschehen in dieser Welt; ganz besonders gilt dies für alle geschichtlichen Ereignisse in der Kirche. Aus dem vom Wort Gottes losgelösten „Gott will es!“ entstanden schon immer alle falschen Kirchenbewegungen. Karl Barth sagt irgendwo, er glaube, daß die kirchlichen Bewegungen wahrscheinlich alle vom Teufel erfunden worden sind. Nicht um Bewegungen handelt es sich in der Kirche, wohl aber um Begegnungen mit Gott in seinem Wort. „Unsere Wünsche liegen uns allen unendlich viel näher als der Wille Gottes“ (S. 23). Ich darf hier wohl verraten, daß mich diese Schrift besonders stark angesprochen hat. Gerade dieses Thema hat mich seit Jahren beschäftigt. So manche „Bewegungs-Frage“ zog an meinem Geiste vorüber. Von der Verlegungsfrage, das Missionshaus betreffend, an bis zur heutigen Vereinigung mit der Ev. Synode: Immer mußten menschliche Wünsche zugleich als Gottes Wille gelten.

Zu Heft 9, R. Barth, Offenbarung, Kirche, Theologie: Immer rückwärtsloser wird der Kampf, gewaltiger die Sprache. Alles, was

KBA 8160
 bisher gesagt worden ist, wird hier zusammengefaßt, neugesagt, nach rechts und links gesagt, „hüten wie drüben gleich wahr“. In der Vorrede hält der Verfasser Abrechnung mit dem theologischen Führer der Deutschen Christen, dem Prof. E. Hirsch. „Die Schrift oder 1933?“ Welches von beiden soll gelten? Entweder-Oder: Wer hier mitreden und kämpfen will, muß wissen, was das Entscheidende in Kirche und Theologie heute ist, war und für immer sein wird. Um Erkenntnis Gottes geht es, darum immer wieder an erster Stelle um Offenbarung. Nicht um Erkenntnis eines abstrakten Gottes „gegenüber einem abstrakten Menschen, sondern um Erkenntnis des konkreten Gottes, der den Menschen gesucht hat, gegenüber dem konkreten Menschen, der von Gott gefunden worden ist“, geht es (S. 19). Nicht um Wahrheiten, sondern um die Wahrheit handelt es sich, daß „Gott sich uns ganz geschenkt hat in seiner Offenbarung, in Gott mit uns und darum für uns!“ (S. 22). Unsere eigene Existenz, so schließt der Verfasser diesen Vortrag, ist uns dann weniger gewiß als dieses Ereignis, die Existenz Gottes für uns.

Und die Kirche? Ja, die Kirche „beschäftigt sich heute auf der ganzen Welt mit dem Problem der Säkularisierung des modernen Menschen... Wundert sich die Kirche, wenn sie dem modernen Menschen wenig zu sagen hat?“ (S. 21). Die Kirche ist durch dies begründet, daß der Mensch auf Gott hört, hört, weil Gott zu ihm geredet und was Gott zu ihm geredet hat (S. 25). Und das Zeichen der Kirche? Es heißt Dienst und nicht Herrschaft, d. h. nicht Dienst schlechthin, sondern Dienst im Sinne von Treue gegen das Wort, also Dienst im Gegensatz „zur ausgeübten religiösen Herrschaft“. Letztere ist „die fürchtbarste, schlechthin fluchwürdige Form menschlicher Knechtschaft“ (S. 32).

In dem Vortrag über Theologie redet K. Barth über Voraussetzung und Aufgabe der Theologie. Ihre Voraussetzung: die Offenbarung Gottes in seinem Wort. Ihre Aufgabe: Dienst am Wort, „ein Wächteramt gegenüber dem immer wieder bedrohenden und tatsächlich hereinbrechenden Irrtum, dem das Leben der Kirche ausgesetzt ist“ (S. 40). Darum wird mit Recht hervorgehoben: Studium des Wortes im Sinne von Cregeese, Dogmatik und sogenannter praktischer Theologie. „Eine Kirche ohne ordentliche Theologie müßte über kurz oder lang notwendig eine heidnische Kirche werden“ (S. 39).

Heft 11 enthält ein Wort eines Theologiestudenten an seine Kommilitonen. An der Hand von Sprüche 3, 4 und 1. Petri 1, 12 und 13 zieht der Verfasser kräftig und tröstlich das Schwert des

Geistes wider die Bestrebungen der gegenwärtigen weltanschaulichen und nationalpolitischen Erziehungsarbeit der Deutschen Christen. Man glaube nun aber ja nicht, daß dieses Zeugnis uns hierzulande nichts angehe. Es handelt sich hier um dieselbe Sache, um Freiheit und Reinheit des Evangeliums gegenüber den Totalitätsansprüchen des Wortes Gottes auf der einen und der nationalsozialistischen Weltanschauung des Dritten Reiches auf der anderen Seite. Kann man Gott und dem Mammon, Gott und Baal zu gleicher Zeit dienen? Durch die Erhebung der nationalsozialistischen Regierungsform zu einer Weltanschauung ist die Situation nachgerade zu einer verzweifelt bösen für die Kirche der Reformation geworden. „Wer wirklich das gottselige Geheimnis kennt, ist hin- und hergeworfen“, schreibt mir jemand von draußen. „Einmal sieht man mit Zittern die Assyrer über die verrottete Kirche kommen. Dann möchte man weinen, wenn diese alles zertreten. Dann werben die Befenner um einen, und man kann nicht mit, weil sie das, was bei Gott bekennen heißt, gar nicht kennen. Dann steht man als Feigling da, daß man sich nirgendwo heimlich machen kann im Streit. Dann möchte man lieber mit den Profanen gehen als mit den eigenartigen Leuten, die doch im tiefsten Herzen auch politisch das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen, die es verlangt nach Kaisers Geburtstag oder nach Bodelschwingh als Reichsbischof. O welch ein Jammer!“ — Ich habe diesen Brief und dann auch die Hefte von Karl Barth erst nach dem Lesen dieses Heftes (11) verstanden, bezw. vollauf zu würdigen gelernt.

Der Kampf dreht sich drüben immer mehr um die Frage: Muß die Kirche der nationalsozialistischen Weltanschauung zulieb ihre Freiheit, das ist ihre Gebundenheit an Gottes Wort, den Gehorsam gegen Gott und sein Wort opfern? Man verstehe aber recht: Das Verderbliche dieser Frage geht nicht vom Staat als solchem, sondern von der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ aus. Es wäre aber sicher das Traurigste und die Ehre unseres alten Vaterlandes am tiefsten Erniedrigende, wenn auf Kosten der nationalen Einigung die Kirche der Reformation durch „ausgeübte kirchliche Gewalt“ verfolgt und zerstört würde. Hier gälte das Wort des Verfassers, daß ein „Scheinfriede mit dem wahrhaftigen dreieinigen Gott für unser Volk katastrophaler, defektivierender und entfittlichender, vor allen Dingen unwahrhaftiger als tausend Versailleser Friedensverträge ist“ (S. 19). Das Heft ist in folgende Abschnitte eingeteilt: Von unserem wunderlichen Auftrag. — Wie wir mit solchem Auftrag wandeln sollen. — Von unseren wahren

und falschen Lehrern. — Zu welcher Zeit wir Theologen sind. — Von dem Trost, daß Gottes Wort das letzte Wort über uns habe.

Die Probe aufs Exempel.

In den beiden übrigbleibenden Heften 8 und 10 erscheinen Predigten von Ed. Thurneysen, Heft 8: Die Kraft der Geringsen, und R. Barth, Heft 10: Der gute Hirte.

In Predigten soll zum Ausdruck kommen, ob und was wir der Gemeinde zu sagen haben — von Gotteswegen. Ich weiß nicht, ob die Kreise, die viel auf Barth und Thurneysen geben, so predigen wie die Genannten. Ich darf aber soviel sagen, daß die Predigten hier jedem, der sie liest, vom Evangelium her nicht wenig und nicht Geringses zu sagen haben. Thurneysens Hauptanliegen ist, wie er selbst sagt, grundsätzlich von Gott denken und predigen, das ist „nicht von der Sünde, der Torheit, dem Irrtum des Menschen aus“ denken, denn das hieße ungrundsätzlich von Gott denken (S. 22). „Man sieht dann das Böse, das Verkehrte usw. Man sieht sie aber mit einem falschen Ernst, mit jenem trüben Geist, der das nicht sieht, was Gott an diesem Menschen getan hat usw.“ Doch man lese, bitte, selber nach.

Barths Predigten handeln vom guten Hirten nach Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten heißt aber zugleich: „Wir sind zweifellos keine guten Hirten... Als ob der Mensch — und wäre er der kirchliche, ja der apostolische Mensch — als solcher nicht immer der Mietling wäre, der im entscheidenden Augenblick gewiß versagt!“ Und wie, wenn er persönlich auf einer Synode zu „uns Reformierten“ redete, klingt es, wenn er sagt: „Denken wir in dieser Stunde sehr ernsthaft an die beiden Gestalten des Unheils, das immer drohend vor der Tür steht, wo Kirchenmänner beieinander sind: entweder es wird da geredet in jener entfesselten kirchlichen Sicherheit, die so tut, als ob sie die Schrift und das Bekenntnis und den Heiligen Geist dazu in der Tasche und nun bloß noch ihre praktische Anwendung zu diskutieren hätte. Oder es wird da geredet in jener zappelnden Aufregung, die den lieben Gott mit allerhand Zurüstungen und Vorbereitungen sozusagen beschwörend meint interessieren zu sollen und zu können für das, was man eben im Schild führt. Sind wir ein Konvent von solchen Sicherem oder ein Konvent von solchen Aufgeregten, dann sind wir sicher nicht Kirche“ (S. 17). Ich darf wohl jedem Ältesten und Pastor raten, diese beiden Predigten zu beherzigen, so oft sie einer Synodalsitzung beizuwohnen gedenken.

Der kirchliche Kampf bei uns.

Nur Unkenntnis der Sache, worum es sich im kirchlichen Kampfe drüben handelt, könnte einen verführen zu sagen: „Die Sache drüben läßt mich kalt.“ Die Sache kann keinen kalt lassen, der sich als Mitaufgerufener zur Kirche zählt. „Wenn ein Glied leidet, so leiden sie alle.“ Jene Sache dort ist mit wenig Unterschied ganz gewiß auch unsere Sache hier. Auch wir Reformierten hierzulande stehen inmitten eines kirchlichen Kampfes. Es ist der Kampf um das Bekenntnis der Kirche. Der Kampf hat damit nicht aufgehört, daß die Vereinigung mit der Evangelischen Synode nunmehr eine vollendete Sache ist. Der Kampf hat vielmehr erst jetzt recht begonnen. Das heißt, es wird jetzt offenbar werden, wie jede Gemeinde und jeder Pastor zum Bekenntnis der Kirche steht.

In den bisher in diesem Blatte veröffentlichten dankenswerten Arbeiten des derzeitigen Schriftleiters ist m. E. genügender Beweis zu Tage gefördert worden, daß nicht beide Bekenntnisse zu gleicher Zeit und als gleichwertige in Entscheidungsfällen gelten können. Daß bei der Abstimmung durch die Klassen unserer Kirche bei weitem die Mehrheit für bedingungslose Vereinigung stimmten und nur ganz wenige mit dem Vorbehalt, daß der Heidelberger nach wie vor in der Kirche zu Recht bestehe, ist gewiß kein gutes Zeichen. Wie ein Mann hätte unsere Kirche zu ihrem Bekenntnis sich stellen und nur unter rechtlicher Beibehaltung desselben für Vereinigung stimmen sollen. Das damalige veröffentlichte gemeinsame Glaubensbekenntnis vom Jahre 1928 hätte allen Reformierten die Augen öffnen sollen. Ich kenne kein Blatt außer unserem, das damals und wiederholt dagegen Zeugnis ablegte als ein dem Geist der Schrift und der Reformation widersprechendes Bekenntnis. Es handelt sich um die Alternative: sozial-ethischer oder biblisch-reformatorischer Begriff der Kirche. „Daß es eine Hauptpflicht der Kirche ist, dafür Zeugnis abzulegen, daß die christlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe in allen menschlichen Verhältnissen ausgeübt werden sollen“, so lautete 1928 das Bekenntnis, auf Grund dessen die damalige Vereinigung zu Stande kommen sollte. Also nicht das Verhältnis Gottes zum Menschen und das des Menschen zu Gott soll in der Kirche obenan stehen, sondern die soziale Stellung des Menschen zum Menschen. Damit ist alles, was die Reformation und der Heidelberger als das Wichtigste und Entscheidendste dardut, auf den Kopf gestellt. Das damalige neue Bekenntnis ist der genaue Ausdruck der modernen amerikanischen Religion, nicht zu reden von Theologie.

Es ist der Wilsonsche Grundsatz: „Die Reiche dieser Welt müssen ins Reich Gottes umgewandelt werden.“ Ernst Wolf würde dazu sagen: Das ist nichts als „religiöser Fiktionalismus und ethischer Illusionismus“ (Ernst Wolf, Heft 6, Martin Luther). Auf gut Bauerndeutsch: Religion der Werkgerechtigkeit, von der Luther die Kirche frei machte und von der er immer wieder sagte: *Iustitia operum est verissima et per se idolatria*, das ist, Werkgerechtigkeit ist im wahrsten Sinne und an sich selbst Götzendienst.

Noch ein weiterer Kampf lauert bereits im Geheimen: in der neuen Kirchenverfassung dürfte die Bischofsfrage eine nicht geringe Rolle spielen. Wir möchten den Vertretern unserer Kirche gerne dabei die Hände stärken, soweit sich unser Einfluß darauf erstreckt. Eine irgendwie ausgeübte kirchliche Herrschaft auf Kosten der Gemeinderechte würde vollends den letzten Rest der reformierten Kirche hierzulande vernichten. Sie würde just da stehen, wo die deutsche Reformationskirche im Dritten Reich heute steht: Die Feinde der Kirche sind ihre eigenen Hausgenossen.

Gruß an unsere Glaubensgenossen im alten Vaterland.

Wir entbieten unseren reformierten Glaubensgenossen drüben unsere brüderlichen Grüße in dieser trüben Zeit. Wir nehmen warmen Anteil an ihren gegenwärtigen Kämpfen. Wir erkennen, daß wir mit ihnen um dieselbe Sache kämpfen, um Erhaltung der reformatorischen Glaubensrichtung, um die Freiheit und Reinheit des Evangeliums von *sola fide, sola gratia, sola scriptura*. In diesem Kampfe reichen wir ihnen die Hände und rufen ihnen zu, was einst Amasai, der Hauptmann unter den Dreißigen, dem David in schwer bedrängter Zeit zurief:

„Dein sind wir, David, und mit dir halten wir's, du Sohn Jsais. Friede, Friede sei mit dir! Friede sei mit deinen Helfern, denn dein Gott hilft dir!“ (1. Chron. 12, 18 ff.)

Zu Anfang August 1934.

U. F u n d.

Ist der Denominationalismus wirklich ein Hindernis im Kampf mit dem Säkularismus?

In Edinburgh, Schottland, fand eine Reihe interessanter und wichtiger Versammlungen des Exekutivausschusses des Zentralsbüros für zwischenkirchliche Hilfeleistung, Hauptquartier in Genf, statt. Aus einem in „Christianity Today“ veröffentlichten Brief von D. Maclean, Prof. am Free Church College in Edinburgh, teilen wir unseren Lesern folgendes mit: